

Michał Czajkowski

Die Inkulturation des Evangeliums Jesu im Neuen Testament und Heute

Collectanea Theologica 58/Fasciculus specialis, 29-38

1988

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

MICHAŁ CZAJKOWSKI, WARSZAWA

DIE INKULTURATION DES EVANGELIUMS JESU IM NEUEN TESTAMENT UND HEUTE

Das Thema gliedert sich in drei Teile, von denen der jeweils nächste immer kürzer wird: 1. Die Inkulturation im Neuen Testament; 2. Die Inkulturation des Evangeliums heute; 3. Die Inkulturation im heutigen Polen? (hier setze ich ein grosses Fragezeichen).

Der Begriff „Inkulturation“ ist ein Neologismus. Er wird heute im kirchlichen Kontext der Evangelisation und Mission gebraucht, deren Grundlage der Auftrag des gekreuzigten und auferstandenen Herrn bildet: „Gehet zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19). In diesem Zusammenhang spricht man von Inkulturation in solchen Bereichen wie Liturgie (im Sinne von liturgischen Zeichen und Formeln), Katechese, Verkündigung, theologische Aussage und Formel, sekundäre kirchliche Strukturen, kirchliche Dienste u.ä. Zum ersten Mal kommt dieser Begriff während der Bischofssynode 1977 in der *Botschaft an das Gottesvolk* (Nr. 22) vor, die an das Zweite Vaticanum (*Gaudium et spes*, Nr. 42 und *Ad gentes*, Nr. 5) anknüpft. Seitdem tritt dieser Begriff immer häufiger in den kirchlichen Dokumenten auf, zuletzt in der *Instruktion über die christliche Freiheit und Befreiung* aus dem Jahre 1986 (Nr. 96). Über die Inkulturation äussern sich die Päpste Paul VI. und Johannes Paul II. in den Dokumenten *Evangelii nuntiandi* und *Catechesi tradendae*, aber auch in verschiedenen Ansprachen und Briefen.

Was ist Inkulturation? Sie ist nicht einzig und allein ein Zusammentreffen von zwei Kulturen — die Kirche ist doch mit keiner besonderen Kulturform verbunden — sondern ein Hineingehen des Evangeliums und des christlichen Glaubens in eine bestimmte Kultur. Mehr noch: sie ist ein vollkommener Prozess des Hineingehens, der Einwurzelung der Kirche in die jeweilige Kultur, um sie innerlich aufzunehmen und zu verwandeln. Inkulturation ist eine wahre *incarnatio fidei*.

Der Terminus ist neu. Hinter ihm verbirgt sich aber ein sehr altes Postulat. In diesem Begriff werden Elemente des großen Mysteriums der Inkarnation verkörpert. Wir wissen: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh 1,14). Wer Jesus Christus, „den Sohn des Zimmermanns“ (Mt 13,55) anschaut, kann sich der Kontemplation der „Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater“ (Joh 1,14) hingeben.

Uns ist auch das folgende bewusst: dasselbe Wort Gottes wurde zur menschlichen Sprache, d.h. zur Darstellungsweise verschiedener Kulturen, welche — von Abraham bis zum Seher der Offenbarung — den aufeinanderfolgenden Generationen es ermöglichten, trotz der Verschiedenheit ihrer geschichtlichen Situationen den Zugang zum Mysterium der Solidarität Gottes zu finden. „Viele Male und auf vielerlei Weise“ (Hebr 1,1) stand Gott in Kontakt mit den Menschen und führte mit ihnen einen Dialog durch die Propheten, durch die Apostel, durch die heiligen Schriftsteller und vor allem durch den Menschensohn. Er verkündete seine Wunder mit Hilfe der menschlichen Sprache und menschlicher Erfahrungen. Mesopotamische, ägyptische, persische und hellenistische Kultur im Alten Testament und die griechisch-römische Kultur des Spätjudaismus im Neuen Testament dienten Tag für Tag der Offenbarung des erlösenden Mysteriums. Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen:

1. Ein sehr grosses Kosmos der Kulturen konnte als Träger des Wortes Gottes in Frage kommen, da diese Kulturen bereits die Anwesenheit des Logos Gottes verbargen.

2. Der instrumentale Charakter der Kulturen ist durch geschichtliche Evolution beeinflusst und unterliegt deutlichen Veränderungen: „Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, doch das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit“ (Jes 40,8).

1. Die Inkulturation im Neuen Testament

Den wesentlichen Inhalt des christlichen Glaubens bildet das Evangelium, die Verkündigung der Erlösung in Jesus Christus: „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus“ (1 Kor 3,11). Dennoch ist dieser Glaube an Jesus Christus nicht von der vorausgehenden Geschichte der Erlösung zu trennen. Sie enthält die grundsätzlichen Elemente:

- Das menschliche Drama wurde in Erzählungen der Anfänge ausgedrückt (Gen 1—11).
- Der Bund mit der Gesamtheit des Menschengeschlechts wurde in Form des Gottesbundes mit Noah dargestellt (Gen 9).
- Das Engagement Gottes findet im Abrahambund seinen Niederschlag (Gen 15 und 17).
- Im sinaitischen Bund spricht Gott dem Volk Israel eine besondere Rolle zu.
- Die Erinnerung an diesen Bund geschieht durch die Propheten und ist für die Geschichte dieses Bundes von ausschlaggebender Bedeutung.
- Aus diesem Heilsgeschehen sind die Strukturen des Bundes zu entnehmen. Sie unterliegen der Reinterpretation hinsichtlich geschichtlicher Veränderungen.

„Als aber die Zeit erfüllt war“ (Gal 4,4), führte der neue Bund

in Jesus zur Vollendung des alten Bundes und machte ihn für den Glauben bedeutsam.

Einerseits ist Jesus in seiner Menschlichkeit durch das Judentum geprägt, in das hinein er geboren wurde und in dem er aufgewachsen ist. Er übernimmt seine Werte, um den Menschen den Weg zum Vater zu zeigen. Andererseits behält das sinaitische Recht, das von Jesus noch radikalisiert wurde, seinen Wert als „Pädagoge“ für die Menschen aller Zeiten. Die heilsgeschichtlichen Erfahrungen, die von Israel gemacht wurden, finden ihre Erfüllung in dem entscheidenden Erlösungsakt, der durch Jesus vollzogen wurde. Ewig bleibt die Bedeutung dieses Patrimoniums für die neue Menschheit, für die das Reich Gottes in Jesus Christus bestimmt ist.

In der Gestalt Jesu können wir zwei Etappen der Inkulturation verfolgen. Eine Etappe der Assimilation und eine kreative Etappe. Die kreative Etappe ist vom Bedürfnis der Verkündigung des Reiches Gottes determiniert und war im Leben Jesu etwas mehr als reine Inkulturation. Sie war nämlich eine Vermittlung von Meta-Kulturwerten an die Menschen, die nicht nur reproduktive Elemente der jeweiligen Kultur, vielmehr auch ihre Quellen in den grundlegenden Schichten der menschlichen Existenz umgestalteten. Infolge dessen hat der Apostel Paulus die Kulturwerte seiner Umwelt nicht abgelehnt, sondern hervorgehoben, dass das christliche Kerygma mit keiner der vielfältigen Kulturtendenzen zu verbinden sei: „Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten; für die Juden ein empörendes Ärgernis, für die Heiden eine Torheit“ (1 Kor 1,22f.). Das Kerygma darf nicht durch die Formen der Kultur verdeckt werden, die dem Geschmack der Zuhörer angepasst sind: „Als ich zu euch kam, kam ich nicht, um glänzende Reden oder gelehrte Weisheit vorzutragen, sondern um euch das Zeugnis Gottes zu verkündigen. Meine Botschaft und Verkündigung war nicht Überredung durch gewandte und kluge Worte, sondern war mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden“ (1 Kor 2,1.4).

Nach dem Apostel darf man keine Gleichheitszeichen zwischen Glauben und Kultur setzen. Deshalb können Christen jegliche Kulturform als eine Gnade des auferstandenen Christi annehmen, jedoch ist keine von ihnen zu absolutieren oder zu kanonisieren.

Christus übermittelte seine Botschaft in der Kultur der jüdisch-hellenistischen Umwelt. Er hat keine eigene christliche Kultur erfunden, sondern der vorhandenen Kultur einen neuen christologischen Sinn verliehen. Die spätere Kirche hat leider diesen Grundsatz aus den Augen verloren. Allenfalls bemühte sie sich, die Botschaft den fremden Kulturen anzupassen. Grundsätzlich gibt es drei Formen der Begegnung und des Durchdringens von Christentum und Kultur: Verabsolutierung der Kultur, die das Evangelium mit sich bringt, Verabsolutierung der Kultur, dem die Evangelisation gilt

und die Einverleibung des Christentums den einzelnen Kulturen. Lediglich das dritte Modell ist annehmbar. Sein Verständnis muss ständig vertieft werden, wobei man sich auf die Analogien von Einverleibung des Wortes in der Geschichte berufen sollte.

Es gab zwei Kulturräume, in die zu Anfang die Botschaft Christi eindrang, der alttestamentlich-jüdische und der griechisch-römische. Es besteht kein Zweifel, daß die alttestamentlich-jüdische Kultur sich näher am Evangelium befand als die griechisch-römische Welt. Bekanntlich waren Jesus und seine Jünger Kinder des jüdischen Landes und Söhne des israelitischen Volkes. Darum hat das Evangelium seine Neuheit auch gegenüber Israel zeigen müssen. Gegenüber der hellenistischen Welt war das selbstverständlich. Von Anfang an wurde die Evangelisation in diesen beiden Kulturräumen durch den Prozess der Inkulturation gekennzeichnet. Die Jünger Jesu, die Verkünder des Evangeliums, waren sich bewusst, dass sie erst dann von den Menschen verstanden wurden, dass sie erst dann wirksam das Neue an der Person, an den Gesten und Worten Jesu von Nazareth übermitteln konnten, wenn sie sich der verständlichen Begriffe bedienten. Das galt vor allem beim Übergang von der jüdisch-christlichen Gemeinschaft in die griechische Welt. Mit Erstaunen stellen wir fest, wie verschieden Denkmodelle und Vorstellungen neutestamentlicher Schriften sind, obwohl diese in verhältnismässig kurzer Zeitspanne, in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts entstanden sind. Es genügt nicht, die synoptischen Evangelien mit dem Johannesevangelium zu vergleichen. Man muss auch die synoptischen untereinander vergleichen.

Ein ausdrucksvolles Beispiel der Konfrontation von Christentum und Hellenismus bietet uns die Areopagrede (Apg 17,22—31). Paulus unterstellt den Athenern, dass sie auf der Suche nach Gott seien, obwohl sie ihn nicht kennen. Dieses Suchen, auch wenn es erfolglos ist, hat einen positiven Sinn: es bildet eine Disposition der Seele, die die Annahme der Botschaft erleichtert. Diese Erwartung schafft bessere Bedingungen für die Annahme der Botschaft. Ein wahres Missionieren bedeutet nicht nur Geben, sondern auch Entgegennehmen. Infolge der Annahme des Christentums durch die Heiden haben die ersten Christen einen grossen Schritt vorwärts gemacht, um das Mysterium Christi und der Kirche zu verstehen. Ein solcher „Austausch der Gaben“ ist auch in der Areopagrede enthalten. Eine Begegnung mit der neuen Welt, die von der Kirche zu integrieren ist, wird symbolisiert. Eine neue Sprache wird fassbar, der sich die Kirche dank der Missionierung bedienen muss. Wir möchten noch hinzufügen, daß die Areopagrede die Zukunft vorbereitet, indem sie das monotheistische Kerygma um die Formeln pantheistischer Färbung bereichert. Darin wird nämlich behauptet, dass der transzendente Gott nicht nur in außergewöhnlichen Situationen in die Geschichte eintritt. Er ist immanent da und handelt

immer und überall, in aller Welt und im Inneren jedes einzelnen Menschen, „denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28). Der Theologie ist der Weg in die Mystik gewiesen.

Ein Beispiel einer zu weit gehenden Inkulturation finden wir in der Auslegung der Gefangenschaftsbriefe. Wenn z.B. der Autor des Epheserbriefes den Begriff der Universalkirche entwickelt, bedient er sich hellenistischer Vorstellungen vom Kosmos, den man mit einem Organismus vergleichen kann. Den Leib in der christlichen Reinterpretation dieser Vorstellung bildet nicht der Kosmos, sondern die Kirche, deren Haupt Christus ist.

Zurück zur Paränese der Gefangenschaftsbriefe: sie übernimmt die Tugendkataloge der hellenistischen Ethik. Diese Kataloge bezogen sich ausserhalb des Christentums auf die Privilegierten. In den Gefangenschaftsbriefen dienen sie zur Bestimmung der moralischen Pflichten eines jeden Christen. In der nachapostolischen Zeit verzichtet man bei der Auslegung dieser Briefe auf die Universalität dieser Normen.

In Anbetracht der außergewöhnlichen Empfindsamkeit für die angrenzenden religiösen und Kultursysteme entfaltet das vierte Evangelium eine einzigartige Vorstellung vom Mysterium Christi. Wenn es sich um das Verhältnis zur Religion des Alten Testaments handelt, zeigt Johannes, wie tief das Christentum in der alttestamentlichen Offenbarung verwurzelt ist. Gleichzeitig unterstreicht er den Übergang des Alten in das Neue Testament und das Ende des Alten Testaments. In der Konfrontation mit einer weiten religiösen und Kulturwelt nimmt Johannes eine sehr kritische Stellung ein, die aber eine dialogische Position ist. Der johanneische Universalismus, seine Offenheit, seine Symbolsprache u.ä. sind ein überzeugendes Beispiel für die Sympathie mit den nicht-christlichen Kulturen und Religionen. Der Prolog, in dem er das Mysterium seines Evangeliums zusammenfasst, bildet den Schlüssel zu seiner kritischen und zugleich dialogischen Einstellung zu den kosmischen Religionen. Er lässt die Notwendigkeit zu, dieses Mysterium gemeinsam durch die gegenseitige Klärung und Bereicherung aller religiösen und Kulturtraditionen zu suchen und zu empfinden, wobei er selbstverständlich annimmt, dass der einzige Weg, das Mysterium Christi auszudrücken, das Christentum sei.

Ein lehrreiches, aber negatives Beispiel von Inkulturation des Evangeliums bildet die Abwandlung des biblischen Begriffs der Wahrheit, besonders durch Johannes, zu dem hellenistischen Begriff. Bestimmte patristische Kreise interpretierten in der lobenswerten Absicht, die christliche Theologie in hellenistischen Kreisen verständlich zu machen, den johanneischen Wahrheitsbegriff im platonischen Sinn. Da dieser Begriff auf Christus bezogen war, unterstrich er einseitig die Gottheit Christi und die transzendente Dimension. Im vierten Evangelium wurde das Gleichgewicht zwi-

schen der Menschlichkeit Jesu und seiner Gottheit gehalten; denn das Wahre im Menschen Jesu bedeutete die Enthüllung seines Mysteriums. Es wurde unter Wirkung des Geistes zum Prinzip des christlichen Heils.

2. Die Inkulturation des Evangeliums heute

Die Hellenisierung des Evangeliums brachte Ergebnisse, die für immer ins Patrimonium des Christentums eingingen. Heute spricht man jedoch immer öfter von dem Bedürfnis, das Christentum zu enthellenisieren. Wir sehen immer deutlicher, was im griechischen Denken einseitig, statisch und abstrakt war. Wir nehmen wahr, dass die Hellenisierung gewisse Aspekte des christlichen Glaubens, die in der biblischen Offenbarung enthalten sind, verdunkelte und verfälschte. Dasselbe — oder noch schlimmeres — könnte heutzutage geschehen, wenn wir versuchten, auf den verschiedenen Kultur-ebenen der Welt eine wilde, unüberlegte, unvernünftige Inkulturation zu betreiben. Hier denke ich an die asiatischen Kulturen, die von den großen Religionen des Orients beherrscht wurden. Ich denke an Afrika, dessen Stammesreligionen von Animismus und Magie durchdrungen sind, und an unsere westliche Welt, in der verschiedene Philosophien und antichristliche Ideologien miteinander wetteifern: Rationalismus, Immanentismus, Positivismus, Historizismus, Szientismus, Säkularismus oder Marxismus. Dies zeigt uns die Notwendigkeit eines hermeneutischen Nachdenkens über die Voraussetzungen einer authentischen Inkulturation. Wir dürfen nicht versuchen, das Christentum in eine synkretistische Religion umzuwandeln.

Vor allem hat der Prediger, Theologie oder Exeget nicht eine eigene Kultur zu vermitteln, nicht die christliche Zivilisation, in der er aufgewachsen und erzogen wurde, sondern den christlichen Glauben, die Botschaft, die grundlegende Wahrheit. Es geht um den Sinn des Glaubens, obwohl es nicht immer leicht ist zu unterscheiden, was wesentlich und was zweitrangig ist. Dieses Fundament, die Wahrheit, das Zentrum ist Jesus Christus. Die „Frohe Botschaft von Jesus Christi“ (Mk 1,1) ist das Evangelium. „In die ganze Welt hinausgehen und das Evangelium allen Geschöpfen verkündigen“ (vgl. Mk 16,15), das heißt, Jesus Christus vorstellen, wie er im apostolischen Kerygma und in der Verkündigung der frühen Kirche erscheint. Dürfen dabei alle Formen der jeweiligen Kultur und der religiösen Sprache für die Verkündigung der christlichen Botschaft genommen werden? Offensichtlich müssen wir hier unterscheiden. Das Mysterium Christi, die evangelische Botschaft und der christliche Glaube bilden das Kriterium. Dieses Kriterium ist nicht immer leicht anzuwenden. Das letzte Ziel der Inkulturation des Christentums muß immer die Christianisierung der vorgegebe-

nen Kultur sein und darüber hinaus ihre Transformation von innen her. Diese beiden Bestrebungen, die Inkulturation des Christentums und die Christianisierung der Kultur, müssen dialektisch einhergehen. Der *Terminus ad quem* muss immer der reinste und vollkommenste Ausdruck des christlichen Glaubens und der christlichen Erfahrung in jeder Kultur sein, um zu Inspirations-, Transformations- und „Rekreatationsquelle“ dieser Kultur zu werden (2 Kor 5,17). So entsteht die „neue Schöpfung“.

Im ersten Teil meines Vortrags habe ich über den patristischen Versuch der Inkulturation gesprochen. Dabei wurde der biblische Wahrheitsbegriff in die Welt der platonischen Begriffe umgesetzt. Jetzt möchte ich auf den gegenwärtigen Versuch hinweisen, diesen Begriff in das Denken der westlichen Welt zu integrieren. Diese Welt anerkennt nur eine wissenschaftliche und eine geschichtliche Wahrheit. Das sind die Mythen des 20. Jahrhunderts. Wir beschäftigen uns mit der zweiten, der geschichtlichen Wahrheit. Das alte Sprichwort *Veritas filia temporis* gewinnt heute an Aktualität. Das Interesse an der Geschichte verläuft in zwei entgegengesetzte Richtungen:

1. in die Vergangenheit: das Wahre an der Geschichte befindet sich in vergangenen Ereignissen (dabei kommen wir auf den Historismus des 19. Jahrhunderts zurück) und

2. in die Zukunft: das Wahre ist nur im Verlauf der Geschichte zu erreichen. Diese idealistische Maxime wurde von Hegel inspiriert.

Ad. 1. Der Historismus identifiziert die Tatsachen mit dem Wahren: *verum et factum convertuntur*. In der Exegese herrscht die historisch-kritische Methode absolut: das Wahre des Evangeliums sei identisch mit seiner reinen historischen Wahrheit im positivistischen Sinne. Alfred Loisy als Vertreter des sog. Modernismus behauptete, dass das Wahre nicht ausserhalb der Phänomene zu suchen sei. Das historische Phänomen bilde ein Integralobjekt („l'objet intégral“) der wissenschaftlichen und historischen Untersuchung. Heute haben wir keinen Zweifel mehr, dass diese Leseart des Evangeliums verarmt und illusorisch war. Was Jesus von Nazareth in Wirklichkeit war, ist nur ein sehr reduzierter Aspekt der Untersuchung. Diese Methode macht keine wesentliche Unterscheidung zwischen der Tatsache und dem Sinn, der das Wahre der Tatsache ist. Hier liegt die Gefahr einer unüberlegten Inkulturation: wenn beim Studium des Evangeliums ein historizistischer Wahrheitsbegriff angewendet wird, so reduzieren wir die Lektüre und es wird uns nicht gelingen, zu dem wahrhaften Jesus der Geschichte zu kommen. Den geschichtlichen Jesus darf man nicht vom Christus des Glaubens trennen.

Ad. 2. Die idealistische Tendenz betrachtet den Menschen in

seiner Geschichtlichkeit, und zwar in einer idealistischen Perspektive: das Wahre ist die Aufgeschlossenheit der Zukunft gegenüber, das Wahre ist die Entwicklung. Hegel sagt: „Das Wahre ist das Ganze“. Das Ganze aber ist das Dasein, das sich erst dann vollendet, wenn es sich entwickelt. Das Wahre ist ein Kreis, der am Anfang das Ende als Ziel voraussetzt. Der Anfang existiert nicht anders als in seiner Entwicklung bis zum Ende. Es gibt nicht das Wahre, das nicht im Fortschreiten, im Geschehen, im Bewusstwerden wäre. Karl Marx ist dem Hegelianismus nahe, obwohl er den Idealismus kritisiert: das Wahre ist kein Ideal, dem die Wirklichkeit versucht sich anzupassen; es befindet sich in der realen Bewegung, die den gegenwärtigen Sachverhalt umstößt; das Wahre ist politisch, man kommt auf seinen Grund durch die Geschichte; das Wahre ist die Praxis, die geschichtliche und gesellschaftliche Wirksamkeit. „In der Praxis muß der Mensch die Wahrheit, d.h. die Wirklichkeit und Macht und die Diesseitigkeit seines Denkens beweisen“, sagt Karl Marx.

Diese Form des politischen Atheismus setzt eine Umwandlung des Begriffs der Wahrheit voraus. Der Primat der Praxis über die Wahrheit, der Tat über die Erkenntnis bedeutet nicht eine Eliminierung der Wahrheit? Um den Primat der Orthopraxis biblisch zu begründen, berufen sich einige Befreiungstheologen auf die johanneische Formel „die Wahrheit tun“. Ist das eine gelungene Inkulturation? Für Johannes bedeutet „die Wahrheit tun“ (3,21): sie in sich selbst tun, das heisst die Wahrheit Jesu in sein Herz aufnehmen, um in der Wahrheit zu werden und demzufolge authentisch zu handeln. Bei Johannes geht es nicht um den Primat des Handelns, sondern um den Primat des Glaubens; soll dieser Glaube authentisch werden, muss er sich in der Bruder- und Schwesternliebe, in gegenseitiger Solidarität ausdrücken.

Ich möchte noch ein anderes Beispiel der gefährlichen Inkulturation geben. In Indien und Afrika werden Stimmen laut, dass Religionen und Kulturen der Völker mit dem Alten Testament gleichgestellt und mit ihm gleich interpretiert werden können. Noch mehr: sie seien imstande, Israels Bibel zu ersetzen. Es ist richtig, dass man seit den Kirchenvätern die Idee der *logoi spermatikoi* und der *anima naturaliter christiana* als positive Beziehung zwischen der Offenbarung und den Kulturen bzw. Kulturen der Heiden annimmt (*semina Verbi* und *praeparatio evangelica*). Ersetzt man die Bibel Israels und damit die Bibel Jesu und der Christen durch eine andere, selbst wenn dies der edelste Weg zu Christus wäre, so bedeutete das den Verlust des Evangeliums. Übrigens zeigt uns das Alte Testament selbst eine andere Methode, um die neutestamentliche Botschaft in irgend eine nichtchristliche Kultur einzuwurzeln: die *dissimilatio* und die *assimilatio*. Der alttestamentliche Offenbarungsvorgang erfolgt in einem Prozess von Dissimilation und Assimilation, in einer

dialektischen Auseinandersetzung mit den autochthonen Religionen. Dies bedeutet für uns, dass wir bei der Verkündigung der Offenbarung auf jene Elemente in den nationalen Religionen und Kulturen sorgsam achten müssen, welche als Prolegomena durch das Christentum rezipierbar sind.

3. Inkulturation in Polen heute?

Zum Schluss möchte ich, etwas schüchtern, über die Inkulturation in meinem Heimatland etwas sagen. Auffallend bei uns ist eine eigenartige Symbiose von religiösen und patriotischen Elementen. Es lässt sich nicht vermeiden, an dieser Stelle auf die Geschichte kurz einzugehen. Zur Zeit der Teilung Polens, als der Aufstand gegen das zaristische Rußland niedergeschlagen worden war, entstand, angeregt durch die hervorragendsten Dichter und Philosophen dieser Epoche, der polnische romantische Messianismus. Dieser Messianismus war ein ausgezeichnete Nährboden, getränkt durch frühere Ideen, wie z.B. Polen als „das Bollwerk des Christentums“, das das christliche Europa vor dem türkischen Überfall gerettet hat. Polen war das auserwählte Land, der „Christus der Völker“, der für die Sünden anderer Völker gekreuzigt wurde und litt, der aber bald auferstehen sollte. Durch sein Leiden sollte er zu einer Erneuerung der Menschheit in einer nahen „Epoche des Geistes“ beitragen.

Diese gefährliche und falsche Inkulturation des Evangeliums in die polnische Geschichte, in unser Gedankengut, in unser Nationalgefühl wurde glücklicherweise in einem Zeitraum von eineinhalb Jahrhunderten geläutert, noch nicht in vollem Ausmass. Aber die national-grössenwahn sinnigen Dimensionen wurden zurückgewiesen, nachdem sie ihre psychologisch-kompensatorische Funktion erfüllt hatten. Auch die chiliastische Dimension wurde abgelehnt. Was ist von diesem Messianismus in die polnische Geisteskultur hineingewachsen? Die Idee des Leidens und Opfersinns und die Idee des Leidens für alle haben sich eingeprägt. Geblieben ist die Überzeugung, dass das menschliche Leiden mit dem erlösenden Leiden Christi verbunden ist und dass das polnische Volk — die Gesamtheit besteht aus einzelnen Personen — sein Leiden Gott opfert.

Wir sind bemüht, diese messianische Inkulturation weiterhin zu läutern und wir versuchen, die Inkulturation des Evangeliums in Polen zu verwirklichen. Aber wie?

Die Ehre, das auserwählte Volk zu sein, lassen wir dem geschichtlichen Israel. Wir geben uns zufrieden, wenn wir dem grossen Volk Gottes angehören, das aus den zahlreichen von Gott gebliebenen und auserwählten Völkern zusammengesetzt ist. Wir bemühen uns, die Menschenrechte dem kirchlichen Interesse vorzuziehen. Wir arbeiten daran, dass das Christentum kein Opium für das

Volk werde. Das ist der Vorwurf uns Priestern gegenüber. Man klagt uns an wegen politischer Reden, wegen Aufhetzung, wegen Hass und wegen der Unruhestiftung unter der Bevölkerung. Wir verzichten nicht auf das nationale Gemeinschaftsgefühl, aber wir verbinden es mit einer praktischen Solidarität. Diese Solidarität tragen wir ausserhalb der Grenzen unseres Vaterlandes, weil uns die europäischen Völker, besonders die deutschen Christen so viel Solidarität erwiesen haben und immer noch erweisen.

In unserem Lande versuchen wir, eine solche Solidarität aufzubauen, die mehr ist als eine Interessengemeinschaft. Die Solidarität ist nicht Selbstverteidigung gegen die Bedrohung, sie ist kein Werkzeug zur Vernichtung des Gegners. Wir wollen nicht Solidarität, die gegen jemand gerichtet ist. Wir ziehen die Solidarität für jemanden und mit jemandem vor, vor allem die Solidarität mit den Armen und Verfolgten. Wir betrachten sie als eine Antwort auf die göttliche Solidarität des Emmanuels, als eine Vollendung der biblischen Botschaft — *hic et nunc*. Unsere Solidarität versucht christlich zu sein, sie hat sich mit dem, was beim Gegner gut ist, zu solidarisieren und sie muss dem, was bei uns und in uns schlecht ist, widersprechen.

In unserer polnischen Kultur sind schon lange zwei Werte besonders hoch geschätzt: die Freiheit und die Würde. Die Freiheit kann in Willkürlichkeit ausarten, und die Würde in Eitelkeit. Um das Gleichgewicht zu halten, bedarf es eines dritten Elements: das ist für uns die Solidarität. Anstelle der falschen Inkulturation, des politischen Messianismus, bricht seit einigen Jahren vor unseren Augen und in unserer Gegenwart in der Freude, im Mut, in den Tränen, in der Niederlage, im Leid eine Form der Inkulturation des Evangeliums — wir glauben, dass es eine Form des Evangeliums ist — auf, und zwar unsere gegenseitige Solidarität. Wir sehen darin die Aufforderung des Apostels: „Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal 6,2).